

Der Runde Tisch Brasilien 2023

Von Laura Held

Der Runde Tisch Brasilien 2023, kurz RTB 23, fand vom 20.-22. Oktober in Bonn statt. Über 110 Menschen, darunter gefühlt fast die Hälfte Brasilianer*innen, trafen sich im Haus Venusberg. Drei Tage lang ging es um das Thema: **"Dekoloniale Kämpfe: Nunca mais um Brasil sem nós! Nie mehr ein Brasilien ohne uns!"**. Es wurde diskutiert und sich ausgetauscht, neue Kooperationen ausgelotet, für geplante Kampagnen geworben und gemeinsame Projekte vorangetrieben. Der überwiegende Teil der Teilnehmer*innen repräsentierte kirchliche, gewerkschaftliche oder zivile Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit oder der internationalen Solidarität.

Dekoloniale Perspektiven von indigenen und Schwarzen Frauen

Unser Körper spricht. Unser Blick schaut. Wir brauchen unser Territorium." (Ana Gualberto)

Am Freitagabend begann der offizielle Teil mit einer live gestreamten Podiumsdiskussion unter dem Titel: „Ein Jahr Regierung Lula und die Kämpfe gegen strukturellen Rassismus“. Die Veranstaltung fand auf Portugiesisch und Deutsch statt, wie immer bei KoBra-Treffen wurden die Plenumsveranstaltungen professionell übersetzt. Auf dem Podium saßen als Gäste zwei junge Frauen: Jéssica Tupinambá, eine indigene Aktivistin, Lehrerin, Vertreterin der Rechtsabteilung der Vereinigten Bewegung indigener Völker und Organisationen Bahias (MUPOIBA), Jurastudentin und Kämpferin, sowie Ana Gualberto, ebenfalls aus Bahia, Kulturwissenschaftlerin, Mitglied in zahlreichen Schwarzen Frauenkollektiven, Geschäftsführerin von KOINONIA, sie ist auch Mitglied des Netzwerks Schwarzer Frauen von Bahia und des Iyá Akobiodè Kollektivs sowie bei Egbon D'Osun von Ilê Axé Ofá Omi Layó. Diese afrospirituelle Komponente des Candomblé ist ihr sehr wichtig, wie sie betonte. Sie forscht zur und vertritt zudem die Quilombola-Bewegung. Als Moderator saß Johannes Miksch von der Kindernothilfe Brasilien auf dem Podium.

„Ich bin das Süßwasser, der Wald und das Mineral“ – aber unser Leben und unsere Spiritualität werden weiterhin angegriffen und zerstört (Ana Gualberto)

Die Veranstaltung begann mit einer Überraschung. Jéssica sang und tanzte ein traditionelles Gebet der Tupinambá, schlug dazu mit der Maracá den Takt. Außerdem brachte sie eine andere indigene Führungspersönlichkeit mit aufs Podium: Iracema Kaingang, Kazikin der Kaingang aus Rio Grande do Sul.

Wer Jéssicas aufschlussreichen Artikel „Nicht mal glattes Haar hast du“ über die Vorurteile und Diskriminierungen der Tupinambá Gemeinde Serra do Padeiro im Brasilicum Heft 270-271 gelesen hat, wusste bereits, dass sich hier eine eloquente, selbstbewusste junge Frau zu Wort meldete, die scheinbar spielend Tradition und Moderne verknüpft. Das Brasilicum-Heft ist zu dem Runden Tisch erschienen und wurde allen Teilnehmer*innen im Vorfeld zugeschickt. Jéssica stellte sich als Tochter einer großen Kriegerin vor, sprach kurz über das aktuelle Tupinambá Territorium (wesentlich kleiner, als es mal gewesen war und noch nicht demarkiert) und die aktuellen, oft sehr blutigen Kämpfe der Tupinambá für das Recht, auf ihrem Land zu leben. Dann beantwortete sie die Frage des Moderators, welche Auswirkungen ein Jahr Regierung Lula auf die Kämpfe gegen strukturellen Rassismus bisher gezeigt habe. Sie begann mit einem Resümee der katastrophalen Vorgängerregierung unter Bolsonaro,

die sich bewusst gegen die Demarkierung indigener Territorien wandte, unter der Indigene kriminalisiert wurden, als „falsche“ Indigene und Landdiebe beschimpft und z.B. mit offiziellen Flugblattaktionen in den Städten gegen sie Front gemacht wurde. Das zeigte Folgen für die Tupinambá: sie wurden überfallen, es gab Todesfälle, auch ihre eigene Familie und sie selbst wurden mehrfach angegriffen. Es gab zahlreiche illegale Landbesetzungen u.a. durch Goldsucher*innen auf ihrem Land. Dazu kamen die Todesfälle durch die Corona-Epidemie, welche die Bolsonaro-Regierung negiert hatte. Obwohl den Tupinambá das Recht auf ihr Land abgestritten wird, sind sie fest entschlossen weiterzukämpfen. Aktuell hoffen sie, dass die Lula-Regierung das Vetorecht gegen eine aktuelle Gesetzesvorlage einlegen wird, welches die zeitliche Begrenzung indigener Territorien vorsieht. Jéssica erkannte zwar an, dass sich die Lula-Regierung noch finden müsse, aber in ihren aktuellen Kämpfen sähen sie keinen Fortschritt.

„Afrobrasilianische Frauen wollen mehr als nur überleben.“ (Ana Gualberto)

Ana Gualberto, Historikerin, Forscherin, aber auch Mitglied einer afrobrasilianischen Gemeinschaft, wie sie stolz betonte, ging dagegen kritischer mit der Lula-Regierung ins Gericht. Afrobrasilianische Frauen wollten mehr als nur überleben, und dafür müssten sie weiterhin Tag für Tag kämpfen. In der Verfassung von 1988, für die ihre Vorgänger*innen gekämpft haben, stehen viele gute und wichtige Dinge für die Schwarze und indigene Bewegung, aber sie werden nicht umgesetzt. Es wird weiterhin straflos gemordet, vergewaltigt und beleidigt. Das betrifft auch die Quilombolas: Außerhalb Brasiliens sei weiterhin unbekannt, dass es viele Quilombo-Gemeinden in Brasilien gibt. Das sind Nachfahren Schwarzer Sklav*innen, die entkommen konnten und eigene Gemeinden an oft unzugänglichen Orten gründeten. Viele Quilombola-Gemeinden sind demarkiert, aber alle sind bedroht durch den kapitalistischen „Run“ auf Land. Zwischen 2019 und 2022 gab es 169 Morde an Quilombolas, davon waren 140 Umweltaktivist*innen. Sie nannte Beispiele - eine Mutter und ihr 14-jähriger Sohn, ein 72-jähriger Mann - ermordet, nur weil sie ihr Land verteidigten und alle diese Morde bleiben straflos. Nichtweiße müssten ihren eigenen Weg einschlagen, schloss sie. Zugleich forderte sie die Zuhörenden auf, Schwarze Menschen nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Rassismus und der Ethnie zu sehen.

„Es gibt ein Gesetz gegen Rassismus in Brasilien, aber niemand sitzt deswegen im Gefängnis.“ (Ana Gualberto)

Gefragt nach Strategien gegen den strukturellen Rassismus, antwortete Ana, dass sie diesen nicht alleine bekämpfen könnten, es brauche Verbündete. Alle nicht-weißen Abgeordneten werden täglich bedroht und angefeindet, sie wies auf den angekündigten Mord an der Menschenrechtsverteidigerin und Feministin Marielle Franco am 14. März 2018 hin, obwohl jeder wisse, wer den angeordnet habe, sei nichts passiert. Die Parteien unterstützen sie nicht. So gebe es ein Gesetz gegen Rassismus in Brasilien, aber es werde nie angewandt. Auch afroreligiöse Gemeinden werden zunehmend angefeindet, kürzlich sei ein Gebetshaus angezündet worden, aber auch die Verantwortlichkeit hierfür wurde nie aufgeklärt.

„Wir sterben an demselben strukturellen Rassismus jeden Tag. Aber wir wollen eine bessere Zukunft für unsere Kinder, und deswegen sterben wir nicht.“ (Jéssica Tupinambá)

Jéssica bestätigte Anas Beschreibungen struktureller Gewalt. Alltäglicher Rassismus sei ihr tägliches Brot. Ihr Credo: Sie, die Indigenen und Schwarzen müssten überall auftauchen, wo man sie nicht erwarte. Sie höre immer wieder: „du bist keine Indigene, du reist, du hast ein Smartphone, du hast

studiert“. Doch, sie sei eine; und genau das meine sie damit, überall Präsenz zu zeigen, in die Gremien, auf Treffen gehen, sichtbar werden. *Weiß*e Organisationen könnten sie dabei unterstützen.

Ana fügte hinzu: Die ganze Welt möge Brasilien, aber das Land müsse erst noch dekolonisiert werden und um diese Beziehung zu ändern, dazu könne jede*r etwas beitragen. Da der Reichtum Europas auch durch die Gold- und Rohstoffausbeutung Brasiliens entstanden sein, forderte sie zudem Reparationen und einen finanziellen Ausgleich für den jahrhundertlangen Raub. Zu den progressiven Regierungen meinte sie, die hätten auch das letzte Mal nicht viel verändert. Man müsse weiterhin Druck ausüben, auf das Justizministerium, auf die Lula-Regierung. „Unser Körper spricht. Unser Blick schaut. Wir brauchen unser Territorium.“

„Wir brauchen eure Hilfe, es geht um unser Überleben“ (Iracema Kaingang)

Zum Schluss sprach die Kazikin Iracema Kaingang. Auch sie begann mit einem Gebet für Mutter Erde und für die Gewässer. Sie kommt aus dem Gebiet des Rio Grande do Sul, an der Grenze zu Paraguay und Argentinien, wo die Wälder wegen des immer weiter ausufernden Sojaanbaus immer kleiner werden. Es gibt tägliche Anfeindungen und Überfälle und keine Demarkierungen. „Wir brauchen eure Hilfe“, sagte sie, „es geht um unser Überleben“.

Konkrete Schritte gegen den strukturellen Rassismus:

Ana sprach sich dafür aus, sichtbarer zu werden, mehr Abgeordnete ins Parlament zu bringen. Der größte Teil der Menschen in Brasilien verstehe den Staat nicht. Alle drei wiesen darauf hin, dass es bei Kämpfen und Umweltschutz nicht nur um Amazonien gehen dürfe. Alles blicke immer nur auf Amazonien. Es sei die Lunge der Welt, ja, aber auch die anderen Gliedmaßen seien für das Überleben wichtig.

Die Frage der Quoten (in Brasilien wurden unter der ersten Lula-Regierung Quoten an Universitäten und vielen Einrichtungen für nicht*weiße* Menschen eingeführt) zogen Ana und Jéssica ein gemischtes Resümee: beide hatten teilweise davon profitiert und studieren können, andererseits bewerteten dabei *weiße* Menschen, wie Schwarz jemand sei, ob er oder sie überhaupt die Fähigkeit zum Studium habe. Ana sei z.B. ein Doktorat abgelehnt worden, mit der Begründung „mit Kindern und schon älter, das würde sie nicht schaffen“. Zudem fielen Indigene oft nicht unter die Förderung, nur Schwarz gelesene Menschen. Quoten seien wichtig, aber nicht genug. Es gehe darum in den Universitäten, den Ministerien, den Regierungen mit zu entscheiden, dafür müssen sie studieren und das werde ihnen sehr schwer gemacht. Z.B. werden bei den geforderten drei Sprachen indigene Sprachen nicht anerkannt. Das unterfinanzierte Frauenministerium und das Indigenen-Ministerium hätten wenig Macht, im Gegensatz zum Justizministerium – und das Justizsystem mache einen Rückschritt nach dem anderen.

Vier parallele Workshops zu dekolonialen Kämpfen

Am nächsten Tag fanden vier parallele Workshops statt. Dabei gab es die Gelegenheit, in einer kleineren Runde mit zweien der Referentinnen in Kontakt zu kommen: mit Ana Gualberto über **afrobrasilianische Gemeinden im Widerstand**, und mit Jéssica Tupinambá über die **Rückführung indigener Artefakte**. Ein dritter Workshop mit Felipe Campos von der Landlosenbewegung MST stellte konkrete **dekoloniale Projekte für Klimagerechtigkeit und Ernährungssouveränität der MST** vor, und

der vierte Workshop mit Pedro Affonso Ivo Franco behandelte das Thema: **Dekoloniale Perspektiven der Entwicklungszusammenarbeit in Amazonien**. Pedro stellte ausführlich eine aktuelle Studie vor, die aufgrund einer Finanzierung des IFA (Institut für Auslandsbeziehungen) von ihm und Marina Caetano erstellt wurde („Analysing Decolonial Climate Perspectives. The Case of the Brazilian Legal Amazon“ – liegt auf Englisch und Portugiesisch frei im Netz vor). Die dort erarbeiteten insgesamt 25 konkreten Empfehlungen zur Dekolonisierung der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) wurden ausführlich und teils kontrovers diskutiert. Die EZ ist schließlich Teil des Kolonialismus, und auch die feministische Außen- und Entwicklungspolitik ist europäisch geprägt. Die Frage lautet also: System Change oder eine andere EZ? Geht das überhaupt? Und wenn ja, unter welchen Bedingungen?

Zurück im Plenum wurde alles eingesammelt, was den Teilnehmer*innen noch auf den Nägeln brannte, und nachmittags ging es dann um das Thema:

Feministische internationale Außenpolitik und Dekolonisierung

Dabei standen die kürzlich veröffentlichten Leitlinien der Bundesregierung Deutschland zur „feministischen Entwicklungszusammenarbeit“ im Fokus. Leider hatte die vom BMZ angefragte Referentin abgesagt. Auch Radwa Khaled-Ibrahim von Medico International, die eine sehr kritische und fundierte Einschätzung zu dieser feministischen Entwicklungspolitik in dem aktuellen Brasilicum veröffentliche, hatte kurzfristig abgesagt. So saßen auf dem Podium dieselben drei Vertreterinnen wie am Freitagabend plus Esti Redondo von MPA, dem Movimento dos Pequenos Agricultores, einer Kleinbäuer*Innen-Vereinigung aus Bahia.

Uta Grunert von KoBra fasste zunächst die neuen feministischen Leitlinien zusammen. Es werden dort starke Ziele propagiert, und alle aktuellen „Buzzwörter“ tauchen auf. Alles wird benannt: Feminismus, Intersektionalität, Postkolonialismus. Es geht um die drei R; mehr Rechte, mehr Ressourcen und mehr Repräsentanz für Frauen und andere Gruppen aus dem globalen Süden, in Entscheidungsgremien. Das Ganze als Querschnittsthema in allen Ressorts und intersektional. Uta zitierte, es werde dort anerkannt, dass „koloniale Kontinuitäten, rassistische Denkmuster in der EZ bis heute“ herrschen, und ergänzte, dazu gebe es einen Aktionsplan und eine Evaluation sei auch vorgesehen. Da bleiben keine Wünsche offen, sollte man meinen. Kurz fasste sie dann die Kritik daran zusammen: Ein alter Entwicklungsbegriff werde verwendet, bei einer Geber- Nehmerbeziehung sei kein Kontakt auf Augenhöhe möglich, Reparationen stünden nicht auf der Agenda, und Kapitalismus- oder Systemkritik fehle ganz.

Dann wurden die vier Repräsentant*innen gefragt, was sie denn davon halten. Wie verstehen sie Feminismus?

„Wir haben die Erde krank gemacht, aber nur sie kann uns heilen“ (Iracema Kaingang)

Iracema begann. In ihrem Dorf sei immer ein Mann Caquice gewesen und es habe sich in 30 Jahren nichts verändert. Eines Tages, als sie wegen einer medizinischen Behandlung abwesend gewesen sei, sei sie zur Kazikin gewählt worden. Jetzt trage sie die Stimme der Kaingang in die Welt. Bei ihnen seien alle willkommen, sie nehmen alle auf, die sich das Ende der Diskriminierung auf die Flagge schreiben. Die Erde sei nicht für uns gemacht, wir hätten sie krank gemacht und nur sie könne uns heilen. Dafür kämpfen sie. Religionen wie die Evangelikalen propagieren das Gegenteil und greifen sie für ihre Sicht der Welt an, sie diffamieren sie als Hexen und Dämonen, viele von ihnen seien bereits getötet worden,

viele hungern, und sie fuhr fort: „Unser Land ist in der Hand von Sojabauern, sie setzen Pestizide und Gifte ein, die uns auch töten.“

„Indigene Frauen können überall dort sein, wo sie möchten“ (Jéssica Tupinambá)

Jéssica propagiert einen indigenen Feminismus. Voraussetzung sei eine Dekolonisierung. Indigene Frauen können sein, wo sie möchten. Sie erheben ihre Stimme, wo immer sie hinkommen. Es gibt viele Vergewaltigungen, viele Femizide (aber nicht in ihrer Gemeinde) und häusliche Gewalt (leider auch dort). Dagegen kämpfen sie. Indigene Frauen müssen als Macht angesehen werden.

„Schwarze Frauen kämpfen nie nur für sich, sondern für das Leben und um die Zukunft aller.“ (Ana Gualberto)

Ana wies auf die Vergangenheit Schwarzer Frauen in Brasilien hin: Sie waren immer öffentlich, nie geschützt. Schwarzer Feminismus bedeute, dass Schwarze Frauen nie nur für sich kämpften, es ginge ähnlich wie bei den indigenen Frauen ums Leben und um die Zukunft aller. Es ginge auch um Frauenrechte, Geschlechtergerechtigkeit, Genderngerechtigkeit, vor allem aber um den Zugang zur Macht, um Entscheidungsgewalt.

„Es sind nur schöne Worte.“ (Ana Gualberto)

Der BMZ-Text sei sehr schön, aber es seien nur schöne Worte. Es gebe immer mehr Ungerechtigkeiten. Sie habe es so satt, ja, ihre Probleme würden anerkannt, es gebe schöne Worte, aber nie eine Umsetzung. Es werden keine Tatsachen geschaffen, es sind leere Worte. „Es geht um Geld, um viel Geld, aber nur ein Bruchteil davon wird, wenn überhaupt, bei uns landen.“ Um etwas zu verändern, müssen Schwarze und indigene Frauen jetzt Stipendien bekommen, damit sie studieren könne, damit diese Frauen in 10 bis 15 Jahren in den Organisationen sitzen und mitentscheiden können.

„Es gibt nicht nur einen, sondern viele Feminismen.“ Esti Redondo

Esti plädierte für einen entkolonialisierten, entpatriarchalisierten und populären Feminismus. Es gebe nicht nur einen, sondern viele Feminismen, und sie seien nicht leicht umzusetzen. Sie als kleine Bäuer*innen hätten ganz eine andere Agenda als *weiße*, urbane Frauen. Diese kämpften dafür, Arbeiten zu dürfen, sie dagegen kämpften dafür, weniger arbeiten zu müssen. Es gehe darum, die Arbeit auf dem Feld und die Hausarbeit und die Repräsentanz zum Beispiel bei Via Campesina, unter einen Hut zu bringen. In der MPA sei der Feminismus im Aufbau, dazu gehören Themen wie Produktion, Gesundheit, Land, Gewalt. Sie haben andere Aktionsformen und Esti fordert Gelder und Unterstützung für Landfrauen.

„Wir brauchen nicht mehr Worte, sondern Taten.“ (Jéssica Tupinambá)

Uta fasst zusammen: Es gehe also um Schutz, Natur, Bildung, Partizipation und Anerkennung. In einer letzten Runde wurden die vier Gäste gefragt, was sie dem deutschen Publikum und vor allem dem BMZ mitteilen wollten. Ana sagte sarkastisch, sie habe ein Schema entwickelt, um Projekte umzusetzen - wer, wann, womit, wie viele - dieses könnten sie dem BMZ gerne zur Verfügung stellen. Jéssica zeigte Bilder aus ihrer Heimatgemeinde, der Serra do Padeiro: Frauen, die Maniokmehl zubereiten - denn „es kann nur glücklich sein, wer einen vollen Magen hat“, wie ein brasilianisches Sprichwort sagt. Neben Bildung, die sehr wichtig sei, ginge es auch um Ernährungssouveränität. Sie geben Saatgut und Mais

auch an Bedürftige ab, sie lebten im Kollektiv und hätten seit 18 Jahren eine Schule für Alle. Wichtig seien auch Rituale und die Vorfahren (Encantados) müssten immer befragt werden. An das BMZ würde sie folgendes ausrichten lassen: „Wir brauchen nicht mehr Worte, sondern Taten. Wir arbeiten gut, aber wir brauchen dabei Unterstützung, um mehr auszubilden. Wir möchten einen Dialog, der alle mitnimmt.“

Iracema dankte Mutter Erde und sagte: Der Wald muss zurückkommen. Sie brauchen kein Soja. Sie Frauen hätten sehr viel gelitten, sie bitten um Unterstützung in ihrem Kampf.

„Bei Kooperationen müssen alle Feminismen berücksichtigt werden.“ (Esti Redondo)

Esti brachte das Thema Reparationen wieder auf. Wiedergutmachung für all das, was in der Vergangenheit von Deutschland und Europa ausgebeutet worden sei. „Unser Feminismus ist nicht derselbe wie euer, wir haben andere Ziele und Zwischenstationen

Markt der Möglichkeiten – dekoloniale Kämpfe konkret

Im bei KoBra-Treffen traditionellen „Markt der Möglichkeiten“ wurden konkrete Projekte vorgestellt und diskutiert sowie mögliche Allianzen geschmiedet. Themen waren unter anderem: Ein selbstverwalteter **Fond für indigene Projekte im Amazonas**, der *Fondo Indígena da Amazônia Brasileira* mit Valéria Paye und der **geplante Export-Eisenbahnkorridor Serra do Mar in Paraná**, „Nova Ferroeste“ mit GEAS/ Sítios, der die dortige Biodiversität (seit 1990 UN Weltnaturerbe) massiv beeinflussen wird und gegen den ländliche Gemeinden protestieren, die für eine Verlegung plädieren und Verbündete suchen. **Die aktuelle Lage der Guarani und Kaioná** wurde von FIAN vorgestellt, um gemeinsam Wege für eine Verbesserung ihrer Ernährungssouveränität zu suchen und das Thema der **G 20 Präsidentschaft Brasiliens**, die am 01.12.2023 beginnt, wurde von Luiz Ramalho präsentiert. Hier sucht die brasilianische Zivilgesellschaft Ansprechpartner*innen in Deutschland, um diese Präsidentschaft kritisch zu begleiten. Das Thema der G20 Präsidentschaft Brasiliens wird auch das Thema der Frühjahrstagung 2024 sein und auch hier werden noch Impulse und Ideen gesucht.